

VOLKSSTIMME

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Soziales und Provinziales Carl Wandemitz, für die Inserate Rudolf Roganowski, Halle, für den übrigen Inhalt Otto Kresse, Leipzig. — Verlag der Werke Humme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postanstalten vierteljährlich 2,70 M., ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inzerationsgebühr: Die Febr. Kolonieteil 20 Pfennig, Inzerate v. auswärts 25 Pfennig, im Restmetall Seite 75 Pfennig, Verlags u. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27, Fernspr. 5407. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Nr. 34.

Halle, Sonnabend den 9. Februar 1918.

2. Jahrgang.

Der Frieden mit der Ukraine unterzeichnet!

Brest-Litowsk, 9. Februar. Heute, am 9. Februar 2 Uhr morgens, ist der Friede zwischen dem Bierzund und der Ukrainischen Volksrepublik unterzeichnet worden.

Ein Hoffnungsschimmer!

Der Friedensvertrag mit der Ukraine ist diese Nacht unterzeichnet worden. Die näheren Nachrichten über den Inhalt des Vertrages festeln noch. Wir müssen uns deshalb mit der einfachen Tatsache des Zustandekommens des Friedens mit der Ukraine begnügen.

Wie anders ist es wieder gekommen als erwartet und gehofft wurde, als die bolschewistische Regierung Ende November ihren Funkspruch „an alle“ hinausgab, worin alle kriegsführenden Mächte eingeladen wurden, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten zum Zwecke des Abschlusses eines allgemeinen Friedens. Rundweg lehnten die Entente-Staaten das Angebot ab. Nur die Mittelstaaten gingen darauf ein. Am 29. Nov. 1917 erklärte der Reichszentralrat im Reichstage: „Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich in den bisher schon bekanntgemachten Vorschlägen der russischen Regierung disutable Grundlagen für die Aufgabe von Friedensverhandlungen erblicke, und daß ich bereit bin, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu benotmächtigste Schritte entfesselt.“ In ähnlicher Weise ließen sich die österreichischen Staatsmänner vernehmen. Am 15. Dezember wurde das Waffenstillstandsangebot angenommen. Um die Friedensverhandlungen zu fördern, ließ es in dem Funkspruch an den Waffenstillstandsetzungen, und die der Stillhaltung durch den Krieg geschlagenen Völker so schnell wie möglich zu helfen, sollen Maßnahmen zur Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragsschließenden Parteien getroffen werden.

Gleichzeitig konnten so die Friedensverhandlungen

beginnen. Die Nachrichten über die erste Sitzung am 25. Dezember ließen einen rosenfarbenen Verlauf der Verhandlungen und einen baldigen Abschluß des Friedens erwarten. Wie ganz anders ist es gekommen! Die Verhandlungen mit Aufbruch nach sich in die Länge, und je länger sie sich hinzogen, um so weiter schwanden die Aussichten des Zustandekommens eines Friedens mit Rußland. Gerücht und Gerücht wird der Vorwurf erhoben, daß die Gegenparteien die Verhandlungen zu verschleppen suchten. So stehen die Dinge mit Rußland so, daß ein Abschluß der Verhandlungen nicht ausgeschlossen ist. Damit stellen wir nur fest, was ist. Kommt es wirklich zum Abschluß der Friedensverhandlungen, werden wir dazu Stellung nehmen.

Je ungünstiger sich die Verhandlungen mit Rußland gestalten, einen um so rührenderen Verlauf nehmen sie mit der Ukraine. Und nach dem letzten Tag auch der Waffenstillstand mit dem offiziellen Rumänien abgeschlossen worden ist, darf auch ein baldiger Friedensschluß mit Rumänien entgegensehen werden. Dann dürfte sich aber, wenn die Verhandlungen mit Rußland zum Scheitern kommen, die Lage Rußlands doppelt ungünstig gestalten.

Wenn nicht alles täuscht, ist die Macht der Bolschewiki im Schwanden. Ihre Verträge, Bündnisse, die Ukraine und Rumänien unter bolschewistische Herrschaft zu bringen, dürften schon heute als gescheitert betrachtet werden. Und wenn nicht alles täuscht, broden der Herrschaft der Bolschewiki auch in dem eigentlichen Rußland konterrevolutionäre Gefahren, die die bolschewistische Regierung aber dem Rande des Friedens nicht bringen, dann wird sich auch das Volk mehr und mehr gegen

die bolschewistische Herrschaft wenden, so daß deren Tage geädert wären. Dann wäre über erst recht den konterrevolutionären Bestrebungen Vorsehungsmöglichkeit gegeben, und damit wäre die Revolution gesichert. Denn darüber kann kein Zweifel sein: mit der Frage des Friedens steht und fällt die Revolution. Von diesem Gesichtspunkte aus hätte die internationale Sozialdemokratie allen Grund, die Entwicklung der Dinge zu beobachten, denn der Sieg der Gegenrevolution würde auch in den Mittelstaaten nur die Reaktionen hervorrufen lassen. Um so mehr Anlaß haben wir, genau zu prüfen, wem die Schuld an dem Abbrüche der Friedensverhandlungen beizumessen ist, den Mittelstaaten oder Rußland. Aber das kann schon heute gelagt werden, mag sich die Schuld, oder die größere oder geringere Schuld auf die eine oder andere Seite neigen, am Ende trifft die Schuld doch allein die Entente, die auch die russische Aufforderung zu allgemeinen Friedensverhandlungen abgelehnt hat, wie sie auch heute noch nichts von Frieden wissen will. Um so mehr dürfen wir den Abschluß der Friedensverhandlungen mit der Ukraine begrüßen, da er, wie schon gesagt, auch den Frieden mit Rumänien noch sich ziehen wird. Nicht zuletzt aber dürfen wir den Frieden mit der Ukraine begrüßen, weil wir hoffen dürfen, von den reichen Ententevölkern der Ukraine zu profitieren. Das gibt uns die Sicherheit, wirtschaftlich dauernd gegen die Entente durchhalten zu können. Dann wären aber die Mittelstaaten nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich unüberwindlich. Und das wäre ein Moment, das, wenn nicht auf die feindlichen Länder, so doch auf die feindlichen Völker sicher nicht ohne Einfluß sein würde.

Die Streikbewegung vor dem Haushaltsauschuß des preussischen Abgeordnetenhauses.

In der verstärkten Haushaltskommission des preussischen Abgeordnetenhauses kam es gestern zu einer sehr ausgedehnten Debatte über die Streikereignisse der letzten Woche. Genosse Otto Braun ging in längerer Rede besonders den Ursachen aller dieser Vorgänge nach; er fand sie vor allem in dem völligen Unausgeglichenheit unserer Lebensmittelpolitik, in dem völligen Mangel der Genuß, in der Sandung des Belagerungszustandes, in erster Linie aber in der systematischen Verschleppung der Wahlreform. Die Streikbewegung sei aus diesen tiefliegenden Ursachen völlig spontan entstanden. Selbst hätten gerade nicht sozialdemokratische Arbeiter, in Bewegung sogar gelte, die Initiative zur Arbeitslosenbewegung ergriffen. Der Redner schilderte dann ausführlich insbesondere die Berliner Vorgänge. Die Schuld daran, daß in Berlin die Bewegung einen so viel ernstern Charakter angenommen und so viel länger gedauert habe als sonst überall im Reich, sei ausschließlich auf das Vorgehen der Behörden zurückzuführen gewesen. Die Weigerung der Reichsleitung, mit den Streikenden in direkte Verhandlungen einzutreten, habe außerordentlich provozierend gewirkt, ebenso das Verbot aller Versammlungen, die Schließung der Gewerkschaftshäuser in Berlin und Charlottenburg, die Aufhebung des Streikkomites, das Verbot des Wortdrucks und alle sonst dazugehörigen Maßnahmen.

Das Verhalten der Polizei, die die Menge ja durch das Verbot von Versammlungen vor der Straße gehalten habe, sei so aufreizend gewesen, wie nur möglich. Ein typisches Beispiel sei die Behandlung des Genossen Scheidemann durch eine Reihe von Schulknechten in Moabit. Wenn die Regierung fortfahre, in der Art und Weise, wie in der letzten Woche die Polizei zu gehen, so dürfe sie sich nicht wundern, wenn es in den nächsten Monaten zu noch viel ernstern Explosionen des Volkswillens kommen werde als diesmal.

Der Minister des Innern Dr. Drews nahm die Berliner Polizei gegen die Angriffe des Genossen Braun ernstlich in Schutz. Er behauptete, die Polizeivorgänge hätten durchaus rechtmäßig geschahen. Die Darstellung Brauns über den Zusammenstoß zwischen dem Genossen Scheidemann und der Polizei setzte der Minister die amtliche Darstellung des Falles durch die in Frage kommenden Beamten entgegen. Es ist unmöglich zu lassen, daß noch hier behauptet wird, die Polizei gegen Scheidemann gewesen sein soll. Sehr nachdrücklich verteidigte der Minister ferner die Weigerung der Regierung, gemeinsam mit den sozialdemokratischen Abgeordneten auch eine Deputation der Streikenden selbst zu empfangen. Das völlig entgegengelegte Verhalten der lokalen und Provinzialbehörden könne in keiner Weise mit dem Vorgehen der

Berliner Zentralregierung in Vergleich gestellt werden. Es sei völlig unmöglich, daß eine auf dem Boden der Staatsautorität stehende Regierung sich mit Neuten, deren Verhalten praktisch nichts anderes bedeutet als nach dem Landesverrat, in irgendwelche Verhandlungen über ihre Forderungen einlasse. In einer längeren und teilweise recht erregten Debatte stellten sich die Redner der bürgerlichen Parteien mehr oder minder bedingungslos auf dem Standpunkt der Regierung. Der Streik wurde von ihnen allen auf das Schärfste verurteilt. Die Redner der Rechten insbesondere machten auch nicht einmal den Versuch, Brauns Darstellung der tieferen Ursachen des Streiks irgendwie zu entkräften.

Gedrohtes zu werden verdient besonders die Rede des freisinnigen Abgeordneten Dr. Lüdicke und des freisinnigen Justizrat Cassel. Dr. Lüdicke, der sich schon bei der ersten Debatte der Reichstagsvorlage im Dezember als ein Schärfer der Demokratie im allgemeinen und als ein Bekämpfer des Streiks, um zu erklären, daß ein Volk, das sich derart unreif gezeigt habe, unter seinen Umständen das gleiche Wohlrecht gewährt werden dürfe. Außerdem verteidigte er auch die von der Reichsregierung geplante Aufhebung des § 153 der Gewerbeordnung und forderte auf, hinsichtlich jener Durchgrümpelung und Regierungsvorläufen im Lande die sich in direkte Verhandlungen mit den „landesverräterischen“ Streikenden einzulassen hätten.

Herr Cassel feinererits wandte sich gleichfalls mit großer Schärfe gegen unsern Genossen Braun. Auch er verurteilte den Streik bedingungslos und erklärte, das scharfe Vorgehen der Berliner Polizei sei durchaus gerechtfertigt. Sie habe in jeder Beziehung ihre Pflicht erfüllt. Braun habe feinerlei Verständnis für den außerordentlichen schweren Dienst der Gewerkschaften. Es sei juristisch durchaus richtig und es stehe völlig im Einklang mit der Rechtsprechung des Reichsgerichts, wenn man den Streik als Landesverrat beschreibe. Daraus, daß die Streikenden auch durch die Lebensmittelnot zu ihrem Vorgehen veranlaßt worden seien, will Herr Cassel nichts wissen. In Berlin sei die Versorgung mit Lebensmitteln im allgemeinen so gut geregelt, daß niemand zu hungern brauche. Allerdings meinte auch Herr Cassel, daß allzu schärfte Schärpmaßnahmen jetzt die Lage nur noch verschärfen könnte. Er verurteilte es deshalb auch, daß die Rede des Genossen Braun als eine neue Aufforderung zum Landesverrat in der Kommission gekennzeichnet worden ist.

Neben dieser politischen Debatte lief eine längere Auseinandersetzung über die Vaterlandspartei einher. Des weitern wurde ausführlich über die Theatervorur, das Kinowesen, über Groß-Berliner Fragen und viele andre Dinge verhandelt.

Unabhängige und General-Kommission.

Der Leipziger Volkszeitung ist die Feststellung der General-Kommission sehr unangenehm, daß Verhandlungen aus Anlaß des Berliner Streiks dadurch unmöglich gemacht wurden, daß die Unabhängigen sich unter allen Umständen weigerten, bei Besprechungen mitzuwirken, an denen die General-Kommission der Gewerkschaften offiziell beteiligt wäre. Das Unabhängige Zentralorgan meint dazu, es hätte von seinen Partei kein Verbot. Aber es zweifelt offenbar selbst nicht daran, daß die Unabhängige Sozialdemokratie ihrem Satz gegen die General-Kommission auf Kosten der streikenden Arbeiter und des Streikerfolgs die Fingel hat ziehen lassen. Die Leipziger Volkszeitung hebt das mit folgenden Anwürfen gegen die General-Kommission auf rechtstreffend:

Wenn die General-Kommission offiziell zu den Verhandlungen auf Wunsch der Regierung, wie immer wieder betont werden muß, eingeladen worden wäre, so würde das nicht anders bedeutet haben, als daß die Regierung eine noch härtere Linie bei den Verhandlungen gefunden hätte. Von einer Unparteilichkeit hätte man dann kaum noch reden können.

Wir wissen ganz genau, daß kein Streik ohne organisatorischen Rückhalt durchgeführt werden kann, wenn er nicht in ein planloses Durcheinander auslaufen soll. Die historische Schuld der General-Kommission der Gewerkschaften ist, daß sie sich bei diesem wichtigen Ereignis in der Arbeiterbewegung neutral verhalten hat. Entweder sie mußte sich gegen den Streik erklären und das hätte in der Linie ihrer eigenen Politik gelegen, oder sie mußte als höchste Vertretung der gewerkschaftlichen Organisationen ihre Meinung zu den Forderungen der Arbeiter sagen. Sie hat sich in jeder Hinsicht neutral verhalten, sich von selbst ausschalten war so verfehlt, daß die Arbeiter mit Recht ihre Unzufriedenheit bekennen konnten. Wenn jetzt die General-Kommission auf die Unabhängigen Sozialdemokraten schilt, so ist das nur ein Versuch, um ihre Haltung zu verklären. Die Geschichte wird, wie über so vieles in diesem Kriege, so auch darüber ihr Urteil fällen.

Mit genau denselben Bewußtseinsfragen hat Herr Ledebour in der Verammlung der Vertrauensmänner der Streikenden verhindern wollen, daß der Sozialdemokratische Parteivorstand zur Streikleitung zugezogen wurde. Aber die Streikenden gingen über sein Geschimpfe zur Tagesordnung über und nahmen die Hilfe des Parteivorstandes nicht in Anspruch. Genuß so hätten die Streikenden entschieden, wenn man sie gefragt hätte, ob die General-Kommission offiziell zu den Verhandlungen hinzuzuziehen wollen oder auf die Verhandlungsmöglichkeiten überhaupt verzichten. Die Unabhängigen können sich in diesem Falle nicht hinter die Arbeiter verbergen; nicht das Mißtrauen von Arbeitern gegen die General-Kommission, sondern der allgemeine Parteihau der Unabhängigen gegen die Gewerkschaftsstellungen hat die Verhandlungen vereitelt.

Was die Leipziger Volkszeitung über die historische Schuld der General-Kommission schreibt, ist dummes Zeug.

Halle und Gaalkreis.

Halle, 9. Februar 1918.

Wann...? Wann...??

Die wilde Jagd bröckelt wieder durch die Räfte. Wollenleben legen über den nördlichen Himmel. Ein paar Schwärme fliegen über. Ein Sternchen blinkte und erlosch. Und die kalten Baumwipfel ächzten und hörsen, denn der Winter Sturm verjagte sie schier mit den Wurzeln aus dem Erdbreich zu reifen. Wie Göttergötter gellte die Stimme des Windes. Und ein Pfeifen und Surren schritt schräg durch die nachts kalte Luft. Es war, als ob Pfeifen miteinander lämpften. Unerwartet waren wohl geworden und rangen miteinander: Frost und Sturm, Sonnenhitze und Sommerwärmde, Krieg und Frieden...

Sei, wie das bröckelt und brüllte hoch oben in den Lüften! Die wilde Jagd ging um!

Aber nicht nur in den Wolken tobte sie. Auch über die Erde war sie böhmigeltig — jährelang! Das war der Krieg! Keine Schwärme gab es, die ihm Gott geboten hätte. Mit roten Wirtskrämen hatte er das Erdenland bedeckt, mit einem wirren Gespinn von Gräben und Krüppeln die Erde durchzogen, mit giftigen Gosen die Räfte gefahrgewogen. In tiefen Schächten hatte er Schächten geliefert, unter dem Wasserriegel gekämpft und aus dem Keller herab Tod und Verderben geschleudert. Die wilde Jagd der Götter hatte ihren Meister gefunden: das waren die Menschen!

Durch die Winternacht heulte der Sturm der Wölfe. Nur manchmal verschaukelte er für kurze Augenblicke zu erneuertem Atemholen. Dann fuhr er um so wilder los. Vollernd, bröckelnd sprang er herein und dort hin. Mit gelbem Pfiff jagte er die graue Meute seiner Wollwölfe. Alle Wäme standen gebudd. Die Ziegel der Häuser klapperten vor Furcht. Die alten Wäme wackelten und ächzten. Zug und Wackel jagte es in ihnen. Wille bein, jagte, bis die Räfte schließlich ermattet zusammenbrachen und der eigene Atem erstickend erlosch...

Reißlich beargwägt ist das wilde Gejagte der Wölfe. Aber die wilde Kriegsjagd auf Erden will noch immer geißlos dahinfluten. Oder sind auch schon ihre Tage gezählt? Ist der Schimmer fernhergehender Morgenrothung nicht schon portogalig am bläulichen Horizont erloschen? Wird es noch weiter durch Wochen und Monate mit Quätsch und Horror über Elend und Stein gehen? Oder schwingen schon die großen, unsterblichen Götter? Wann werden unsere Menschenhören ihren verberbenden Klang freudentruhen vernehmen? Wann hat der Krieg, der wilde Erdenjäger, endlich ausgejagt?

Zur Kohlenverlegung. In der Woche vom 11. bis 16. Februar darf auf die Kohlenverlegung Nr. 41 und 42 wiederum 1 Ztr. Breiße abgegeben werden. Bei geringem Kohlenvorrat ist die Abgabe von zunächst nur 1/2 Ztr. auf eine der beiden Nummern zulässig. Die Nummern 38 und 40 wiederum mit dem 10. Februar ihre Gültigkeit. Die Kohlenhändler sind verpflichtet, alle in ihren Händen befindlichen Kohlenkarten an jedem Montag mit der Wogenmeldung an die Dreisohlenstelle abzuliefern.

Die Kohlenverlegung der Landwirte. Der Reichskommissar für die Kohlenverteilung verfügt, wie das B. L. aus Offen meldet, daß nunmehr auch die landwirtschaftlichen Betriebe und Hausbrandabnehmer unbeding, selbst bei höchstem Kohlenmangel zu bedienen sind.

Sperrliste. Stadt Halle. Vom 2. bis 31. Januar gestattete sich der Verkehr wie folgt: Bestand der Einlagen am 31. Dezember 1917 66 682 034.75 M. (gegen 57 947 210.85 M. im Vorjahre), Einzahlungen vom 2. bis 31. Januar 6 242 530.25 M. (gegen 3 797 238.30 M. im Vorjahre), zusammen 72 924 565. — M. (gegen 61 744 449.15 M. im Vorjahre). Rückzahlungen vom 2. bis 31. Januar 1 923 770.77 M. (gegen 1 668 915.17 M. im Vorjahre), Bestand am 31. Januar 71 000 794.23 M. (gegen 60 060 538.98 M. im Vorjahre).

Strengere Prüfung bei Zeugnisabgabe. Auf die Pflicht der Kommunalverbände, bei der Abgabe von Zeugnis, Wirt und Stadtwörter zur Deckung des dringlichsten Bedarfs der bedürftigen Bevölkerung die Bedürfnisfrage aufs schärfste zu prüfen, weist die Reichsbelegungsstelle durch eine Anordnung hin, in der es heißt: „Da mit diesen Befreiungen nur das allerdringlichste Bedürfnis der ärmeren Bevölkerung gedeckt werden soll, können nur solche Personen bedacht werden, die eine die Abgabe der Zeugnisabgabe notwendig ersichtlich machen. Die Prüfung bei Ausfertigung des Zeugnisabgebens genügt nicht, da die bei Prüfung zugrunde liegende Bestandsliste für die einzelnen Arten von Kleidungsstücken den Besitz einer Mehrheit von Gegenständen zuläßt. Bei Nachfragen, die einer Familiengemeinschaft angehören, ist

auch zu prüfen, wie die Einkommensverhältnisse der übrigen Familienmitglieder sind, und ob sie sich etwa gelegentlich mit Kleidungsstücken ausbilden könnten. Die Einkommensfrage muß entsprechend den örtlichen Verhältnissen so niedrig wie möglich gehalten werden und darf bei Familienmitgliedern mit mehreren von ihnen zu unterhaltenden Kindern an Orten mit teurer Lebensführung in der Regel nicht über 3000 Mark liegen. Die Grenzen müssen den Familienverhältnissen entsprechend abgestuft werden. Die Kommunalverbände dürfen bei der Prüfung sich nicht nur auf die Angaben der Nachfragenden beschränken, sondern müssen durch geeignete ihnen zur Verfügung stehende Mittel, wie Armenpfleger, Wohnungsaufsicher, Gemeindefürsorge, Fürsorgeämter usw., Auskünfte einholen und Ermittlungen in der Wohnung und bei den Arbeitsstellen anstellen.“

Ferienordnung des Schuljahres 1918/19. Durch den Oberpräsidenten unter Zustimmung der für alle Schulen in Orten mit höheren Lehranstalten oder Seminaren nachstehende Ferienordnung für das Schuljahr 1918/19 festgesetzt worden: Osterferien (16 Tage) Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 25. März; Wiederbeginn des Unter-

Der Vaterlandspartei

und ihrer unwahrscheinlichen und den Krieg verlängern den wüsten Agitation zum Trost

ist es Pflicht der arbeitenden Klassen, die Reihen dichter zu schließen und einig zu sein im Kampfe für Frieden und Fortschritt.

Darum werdet Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei!

richtig Dienstag, den 9. April. Pfingstferien (6 Tage) Schluß des Unterrichts Freitag, den 17. Mai; Wiederbeginn Freitag, den 24. Mai. Sommerferien (31 Tage) Schluß des Unterrichts Freitag, den 6. Juli; Wiederbeginn Dienstag, den 8. August. Herbstferien (11 Tage) Schluß des Unterrichts Sonntag, den 2. September; Wiederbeginn Donnerstag, den 10. Oktober. Weihnachtstage (16 Tage) Schluß des Unterrichts Sonnabend, den 21. Dezember; Wiederbeginn Dienstag, den 7. Januar 1919. Das Schuljahr schließt Sonnabend, den 12. April 1919.

Die Not der Schule im Weltkrieg wird durch einige Tatsachen beleuchtet, die Kultusminister Dr. Beck bei der Beratung des Bildungsausschusses im Reichstag mitteilte. Vor dem Kriege wirkten in den Volksschulen 34 100 Lehrende, von ihnen fanden am 1. Oktober 1917 noch 8865 im Volksschulamt, fast 6000 Volksschullehrer sind der Schule dauernd durch den Kriegsdienst entzogen. Die Klassen mußten bis zur Grenze des Möglichen besetzt werden, die Zahl der Stunden für die Unterrichtsstunden wurde vermindert. Seit Beginn der Mobilisierung sind 9178 Lehrer zum Kriegsdienst einberufen, 2019 wieder entlassen worden. Auch dieser Austausch der Lehrer zwischen Schul- und Kriegsdienst mit seinem tieferen Wechsel geistlich in die Unterrichtsarbeit der Schulen und Klassen ein. Der Kohlenmangel im vorigen Jahre wirkte auf die Schließung, in diesem Jahre nicht weniger häufig zur Belegung und Zusammenlegung ganzer Schulen. Nur unter den größten Schwierigkeiten war unter diesen Verhältnissen ein halbwegs geordnetes Unterrichtsgebiet noch möglich. Auch der Gesundheitszustand der Lehrer wirkte ungünstig ein. Die Kriegsverhältnisse haben vielfach starke Abmagerung, verminderte körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, verzerrtes Bildern, Nachlassen der Sinneskräfte u. a. herbeigeführt; die Erziehung und Vermehrung der Berufsarbeit, die starke Befragung der Lehrerschaft mit allen Arten des Hilfsdienstes in der Kriegswirtschaft hinter

der Front kommen neben der Ernährung im Allgemeinen als Ursachen in Betracht. Das ist ganz richtig. Es wird wie in England in ausgedehnter Weise auf außerordentliche Maßnahmen und der Aufwendung der kräftigsten Mittel bedürfen, um unsere Volksschule nach dem Friedensschluß wieder in geordnete Verhältnisse zu überführen und sie weitgehend wieder auf den Stand zu bringen, den sie bei allen Mängeln im einzelnen vor dem Krieg erreicht hatte.

Das Kriegswunderwerk gegen die hohen Weinsteuern. Die hohe Weinsteuern der Weine hat das Kriegswunderwerk zu einem doppelten Vorhaben gegen die Erzeuger und gegen die Händler veranlaßt. Die Nachforderungen nach der Preisbildung der Weine erfolgt bereits am Erzeugerpreis und wird von da ab sich bis auf den Verkauf an den Verbraucher erstrecken. Die Schwierigkeiten der Feststellung, ob Preisreiter gegen den Rebellenband vorliegt, sind nicht zu unterschätzen, da der Wein nach den Preisfestlegungen verschifft wird und daher verschleierte Weinorten durch den Bergemeist werden. Die gesetzlich vorgeschriebenen Verarbeitungen fehlen zum Teil oder sind so schlecht geführt, daß ein genauer Ueberblick über das Produktionsgeschäft nur sehr mühselig gewonnen werden kann. Dazu kommt, daß sich Elemente, die früher nichts mit dem Weinhandel zu tun hatten, auf dieses Geschäft gestürzt haben und einen Rebellenband betreiben, der die Preise noch mehr in die Höhe treibt.

Ein Reichsflieger. Jüngsten den Behörden und zuständigen Stellen der Kriegswirtschaft der Schiffsindustrie schwerer, mit der Deutsche Tageszeitung, meldet, Verhandlungen zur Schaffung einer Reichsfliegertruppe, deren Aufgabe es sein soll, sowohl die Heranzüchtung als auch Verwaltung der Reichsflieger in der Schiffsindustrie, sowie den Verkehr mit den Herstellern zu übernehmen. Es soll dadurch eine wesentliche Verbesserung gegen das schmerzliche Arbeiten der jetzt häufig sehr schlechten Fliegertruppe erreicht werden. Auch die Bezugspreise und die Zuteilung von Ware nach Maßgabe der ausgegebenen Bezugsscheine soll der neuen Stelle übertragen werden.

Der Vereinslagertag am 24. September. Der 1915 gegründet wurde und 32 Krankenkassen mit 200 Lagerstellen umfaßt, hat jetzt seine 50. Jahrtage gefeiert. Er war während dieser drei Jahre in Frankreich, in Ostgalizien, in Polen, in Ungarn, in Serbien, in Mazedonien, in Kroatien und wieder in Frankreich, in Serbien, in Mazedonien. Es hat 514 frische und verwundete deutsche und verbündete Offiziere, 12 271 frische und verwundete Mannschaften, 10 000 frische Offiziere und 322 frische Mannschaften, insgesamt fast 13 021 frische und verwundete Krieger befreit. Der hierfür eingeleistete Aufschlag war aber nicht nur in der Lage, aus freiwilligen Mitteln den Krieg auszurufen und zu unterstützen, sondern auch Soldatenheimen in Barmen, Weiden, Aachen, Karlsruhe, Osnabrück, Rastatt und Leipzig einzurichten. Hier werden frische Mannschaften in unmittelbarer Nähe der Front treu versorgt. Außerdem hat der Reichsfliegerverein durch seine gemeinnützigen und landwirtschaftlichen, einer Kriegsbefähigungsfürsorge eingerichtet. Hier werden Kriegsbefähigte, die durch die Beschädigung zum Berufswechsel gezwungen sind, in der Landwirtschaft aber auch in anderen Berufen unentgeltlich ausgebildet. Zur Zeit sind hier 48 Kriegsbefähigte aufgenommen.

Ungeheurer Umfang der Eisenbahn- und Postbeschlüsse. In der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ist ein ansehendes offizielles Artikel veröffentlicht worden, der sich mit den Kriegen über Postbeschlüsse bei der Post und auf den Eisenbahnen beschäftigt. Darin wird hervorgehoben, daß die Eisenbahn, die sich mit ganzen Diesellokomotiven herumschlagen muß, Postbeschlüsse bis zum Sachwert von 80 000 M. zu belagern hat. Ganze Güterzüge mit Lebensmitteln werden oft ausgebaut. Sodann aber wird behauptet, daß nur auf 8500 Postpakete ein verlorenes oder gestohlenen Paket kommt und von diesem Verlust sei schätzungsweise noch die dreifache Menge im Vergleich mit den dringlichsten juristischen, so seien im Jahre 1916 allein über 8000 unanbringliche Pakete verkauft worden, die beim Verlust als gestohlen gelten. Dazu werden als bezahlt noch alle Pakete angesehen, die aus irgendeinem Grunde unterwegs zu Schaden kommen. Klein beim Berliner Paketamt liegen jeden Morgen über 800 — das sind im Monat 10 000 — beschlagnahmte Pakete vor, deren Bestände nicht allzu geringe werden werden und sich auch nicht immer vollständig wieder zusammen bringen lassen. In Wirtschaftlichem erfolfe alle auf 7000 Pakete ein Diebstahl. 85 Prozent der zur Abreitung gelangten Beurlaubungsfälle stehen auf dem Konto der Hilfskräfte, während das alte Stammpersonal der Post in seiner fittigen Züchtigkeit nicht wesentlich gelitten habe. Fast noch gefährlicher als unzureichende Hilfskräfte seien die außer- und innerhalb des Reiches aufstrebenden, oft zu fremden Banken organisierten Diebe. Die Postverwaltung ist sehr langsam um dieser Plage Herr zu werden. Sie hat besondere Ueberwachungsstellen eingerichtet, mit deren Hilfe es auch gelungen ist, zahlreiche Eigentumsvergehen aufzudecken.

Der Zinsesammel kann keine Dampfer sein. Die Papiererparnis ist eine Angelegenheit, so schreibt die Postliche Zeitung, die in vielen Kreisen an einem merkwürdigen Widerspruch hoffnungslos festhalten. Das ist das Aussehen des Aussehens, das die meisten Wertungen gewiß nicht, die die Reichtümer, die nur wenig befriedigenden reichen Reichtümer, kurz die früher übliche amtliche Papiererparnisung jeder Art, auf ein erträgliches Maß zurück-

geführt nicht bitten. Ein Glas um das andere wird geleert. Der Ruch war gut, und bald ergoß sich kein Feuer durch alle Adern Philipps.

„Wie stehts, Brämine. Sie tanzen heute nicht?“ fragte er den Kammerherrn, als sie in den Saal zurücktraten. Der Brämine seufzte und zuckte die Achseln: „Für mich ist Spiel und Tanz vorbei, das Leben ist dürrer. Die Ereignisse, die ich zum Tanze fordern möchte...“ die Gräfin Bonau... ich glaube, sie liebe mich... denken Sie sich meine Verweigerung... untere Güter waren einig... wichtigste rechtlich gänzlich mit mir ab.“

„Gut. Gehen Sie voran ich folge Ihnen.“ Der Kammerherr gehorchte, aber die breiten Marmorstufen hinauf; ihr bedend noch Philipp. Sie traten in einen unermesslichen Saal, von tausend Kerzen erleuchtet, deren Strahlen sich an den Wänden in einer Menge Spiegel, an der Decke in den schwebenden Kristallkugeln brachen. Ein buntes Gewühl von Masken wogte durcheinander, Sultane, Zirkolmädchen, Bagaonen, geharnischte Ritter, Nonnen, Galanteriekrämer, Liebesdiener, Mönche, Frauen, Juden, Berber und Weder. Philipp war eine Weile ganz verblüfft und beobachtete. Solch ein Schauspiel hätte er sein Leben nicht gehabt. In der Mitte des Saales schwebten hunderte Tänzer und Tänzerinnen in den harmonischen Wellen der Musik.

Philipp, dem die milde Wärme mobilit, die ihn hier umhauchte, war von Bewunderung so erfaßt, daß er kaum mit einem Kopfnicken dankte, wenn unter den Beobachtenden ihm eine Maske bald nach dem, bald übertrieblich, bald zurückhaltend grüßte.

„Aufheben Sie zum Spielplatz!“ flüsternte ihm der Kammerherr zu, der nun, beim Richte befehlen, als Brämine bestand.

„Lassen Sie mich mir erst aufbauen!“ entgegnete Philipp: „Mich friert verdammt.“

„Aber ein Glas warmen Punch?“ fragte der Brämine, und führte ihn in ein Seitenkabinett. Der Pseudo-Prinz

(Fortsetzung folgt.)

Das Abenteuer der Neujahrsnacht.

Novelle von Heinrich Zschiffe.

3.

Indem er um die Ecke des königlichen Palastes bog, fühlte er sich von einer maskierten Person berührt, die soeben vor diesem Palaste aus einem Wagen stieg. Philipp blieb stehen und fragte nach Maskenart, nämlich mit gedämpfter, leiser Stimme: „Was steht zu Befehl?“

„Wundiger Herr, Sie sind in Gedanken hier vor der Tür vorübergegangen,“ erwiderte die Maske: „Wollen Ihre königliche Hoheit nicht?“

„Was? Königliche Hoheit?“ fragte Philipp lachend: „Ich bin keine Hoheit. Wie kommen Sie zu dem Einfall?“

„Die Maske verbeugte sich ehrfurchtsvoll und schielte nach der strotzenden Diamantkette auf Philipps Federhut: „Ich bitte um Gnade, wenn ich Maskenreißer verlese. Aber in welches Gewand Sie sich hüllen mögen, Ihre alte Gestalt wird Sie immer verraten. Verleihen Sie gefälligst vorzutreten. Werden Sie tanzen, wenn ich fragen darf?“

„Ich? Tanzen? — Nein. Sie sehen ja, ich habe Stiefeln an!“ antwortete Philipp.

„Wo spielen?“ fragte die Maske weiter.

„Nur weniger; ich habe kein Geld bei mir!“ erwiderte der Nachtwächter-Brunst.

„Mein Gott, disponieren Sie doch über meine Börse, über Alles, was ich bin und habe!“ rief die Maske, und bot dem befürchteten Philipp einen vollen Geldbeutel an.

„Aber wissen Sie denn, wer ich bin?“ fragte dieser und ließ die Hand mit dem Geldbeutel zurück.

„Die Maske flüsternte mit einer gräßlichen Verbeugung: „Königliche Hoheit, Prinz Julian.“

In diesem Augenblick hörte Philipp seinen Stellvertreter in einer bemerkbaren Halle vernehmlich und laut die Stunde rufen. Jetzt erst merkte er die Verwandlungen.

Prinz Julian, an der Residenz als ein junger, wilder, liebenswürdiger und geistvoller Mann bekannt, hatte den Einfall gehabt, die Rollen mit ihm zu vertauschen. „Nun,“ dachte Philipp, „spiel er den Nachtwächter gut, so will ich ihm auch in meiner Prinzennasche keine Schande machen, und zeigen, daß ich wohl eine halbe Stunde lang Prinz sein kann.“

Es ist keine Schand, wenn ich allerdings einen Vorbehalt mache. — Er wachte sich selber in den feurigen Saal, nahm die Geländekarte an, steckte sie ein und sagte: „Maske, wer sind Sie? Ich gebe Ihnen morgen Ihr Geld zurück.“

„Ich bin der Kammerherr Wilson.“

„Gut. Gehen Sie voran ich folge Ihnen.“

Der Kammerherr gehorchte, aber die breiten Marmorstufen hinauf; ihr bedend noch Philipp. Sie traten in einen unermesslichen Saal, von tausend Kerzen erleuchtet, deren Strahlen sich an den Wänden in einer Menge Spiegel, an der Decke in den schwebenden Kristallkugeln brachen. Ein buntes Gewühl von Masken wogte durcheinander, Sultane, Zirkolmädchen, Bagaonen, geharnischte Ritter, Nonnen, Galanteriekrämer, Liebesdiener, Mönche, Frauen, Juden, Berber und Weder. Philipp war eine Weile ganz verblüfft und beobachtete. Solch ein Schauspiel hätte er sein Leben nicht gehabt. In der Mitte des Saales schwebten hunderte Tänzer und Tänzerinnen in den harmonischen Wellen der Musik.

Philipp, dem die milde Wärme mobilit, die ihn hier umhauchte, war von Bewunderung so erfaßt, daß er kaum mit einem Kopfnicken dankte, wenn unter den Beobachtenden ihm eine Maske bald nach dem, bald übertrieblich, bald zurückhaltend grüßte.

„Aufheben Sie zum Spielplatz!“ flüsternte ihm der Kammerherr zu, der nun, beim Richte befehlen, als Brämine bestand.

„Lassen Sie mich mir erst aufbauen!“ entgegnete Philipp: „Mich friert verdammt.“

„Aber ein Glas warmen Punch?“ fragte der Brämine, und führte ihn in ein Seitenkabinett. Der Pseudo-Prinz

(Fortsetzung folgt.)



LUISE

Erzählung von Helene Voigt-Dieberichs

Und weil die Mutter nichts Rechtes mehr übernehmen konnte, fand Luise Arbeit genug, wo sie nur hinah. Sie band die Himbeeren im Garten hoch, denn sie mochte nicht leiden, daß da ein unordentliches und unfruchtbares Gestrüpp wucherte. Sie holte die Georginenknollen aus dem Keller, wo sie lang und bleich angetrieben waren, und pflanzte sie in die Gartenrabatten; und sie tat das so geschickt mit ihren großen weissen Händen, die nicht ausfahlen, als ob sie schon besonders viel in der Erde herumgebuddelt hätten. David trat ihr die losen Schollen fest, und der Bruder hörte ganz zufällig im Vorbeigehen, wie er ihre Hände ganz laut und fröhlich lobte, und Jasper wunderte sich darüber. Solche Dinge dachte man wohl, aber man sagte sie doch nicht so einfach einem Mädchen ins Gesicht. Trotzdem, im Grunde war Davids Art vielleicht die einzig richtige, wenn man erfahren wollte, wie die Sachen in Wahrheit standen.

Wenn Jasper sich lange genug gequält hatte, konnte ein einziger Blick von Luise alles wieder gutmachen, und er sagte sich, daß er mit seinen Gedanken weit daneben habe. Wenn sie kam, und bald alle Tage kam, zart und fast abweisend mit ihrer dunklen leisen Gestalt, so war es einzig und allein der Mutter wegen, denn die war in Wahrheit eine hilflose alte Frau geworden. Sie hatte so gern ganz für sich selber bestanden, aber nun wars aus damit, wie es schien für alle Zeit. Die Sicht allein konnte das nicht machen, es mußte noch etwas mit dem Herzen dazugekommen sein. Sie stand oft beim Gehen still und zog nach Luft; ihre Hände konnten keine Tasse mehr halten.

David war nicht eigentlich schlecht zu ihr. Aber er kümmerte sich nicht viel um sie, denn er wußte nicht, was er mit tranken Menschen anfangen sollte. Sie waren etwas Unheimliches, das mit dem Sterben zu tun hatte; man besaßte sich lieber nicht

damit, es kam immer noch früh genug, daß man selbst dran glauben mußte.

So blieb es schleslich doch Jasper, der die Mutter morgens auf ihren Stuhl ans Fenster trug und abends in das Bett zurück; gut und sorglich tat er das, alles, was er ansah, faßte etwas Lebendiges an. Davon abgesehen konnte es ja auch ihm zuviel werden, daß die alte Frau sich so

erreichte sie wenigstens, daß nach einiger Zeit die Foulerei zu einem gewissen Ende kam; wenn sie auch bald genug von vorn anfang, so hatte doch die Kranke eine kleine Zeit vor sich selber Ruhe gehabt.

Im Hause ging alles drunter und drüber. Die Ratten wühlten im Keller und trappelten nachts in den Kammern. Sie fraßen die Handtücher an und trugen Dreck ins Mehlfaß, so daß kein Mensch Klöße und Pfannkuchen mehr essen mochte. Sogar der alte Soen mußte auf, und er war doch Summer gewohnt in dieser Beziehung, denn das Aussenmädchen brachte kein Essen mehr unverbrannt auf den Tisch. Jasper hielt sich an Schwarzbrot und Buttermilch, da wußte man, was man hatte. Und David, nun, der steckte seine Nase für einen Augenblick in die Schüssel und verzog sich für ein besseres Futter in den Dorftrug.

Darüber weinte dann wieder die Mutter. Ihr eigener Sohn mußte so aus dem eigenen Haus! Aber am meisten leid taten ihr die schönen Groschen, die dabei in die Krüge gingen. Sie hatte ja nicht unrecht, manch einer wurde verläppert auf diese Weise! Jeden Tag lag sie David in den Ohren damit, daß er sich nach einer Frau umsehen sollte.

Der Sohn gab zu, daß es seine Richtigkeit hatte, aber wo sollte man nur so gleich auf den Sturz eine hernehmen, von der man nicht fürchten mußte, daß später eine bessere kam?

Einmal brachte die Mutter die Rede auf Luise Lams. David fuhr auf — Gott, Verwandtenhetrat, das war so 'ne Sache. Da kam selten was

Gutes dabei heraus. Und sie sollte sich's nicht unterstehen und mit Luise selbst davon anfangen. Dann konnte sie sicher sein, daß die sich nicht wieder auf dem Hof sehen ließ, und sie war ja doch mit der Zeit so notwendig geworden hier, daß kein Mensch sie mehr entbehren mochte.

Die Mutter dachte ihr Teil, ließ ihre Anspielungen und verriet sich auch Luise gegenüber nicht. Als jedoch der Viehhändler

Im Winterwald

Weiß steht der Wald. Du wandelst still und weiltentrückt einsame Pfade. Der Himmel schüttet lichte Gnade auf alles, was hier funkeln will.

Die Wipfel glänzn, und Ast bei Ast entlobern in das große Schweigen; Sprühsunten rieseln von den Zweigen und ihrer silberschweren Last.

Mit einer Riesennähe schaut der Busch aus schneeverklärten Gründen, und alle Glodensternchen zünden den Märchenglanz auf Moos und Kraut.

Breit fließt des Tages helle Nacht, ein Meer, dahin in sanften Wellen, und aus den letzten Winkeln quellen fließt blühend du die weiße Pracht.

Es schweigt der Wald. Doch leise schwingt um dich ein Lied aus fernsten Auen. Du hörst es nicht. Du kannst nur schauen. Und hörst es doch: das Licht, es singt.

Ernst Preygang.

festbiß darin, alles auf der Welt zu bejammern, und daß sie geforgt und geschuftet hätte für nichts. Auch ihr eingewachsener Sinn, die Dinge von der Rückseite zu betrachten, nahm mit jedem Tag zu, nur an ihrem toten Mann fing sie plötzlich an allerhand Gutes zu entdecken.

Luise hatte eine eigene Art, mit ihr auszukommen; sie widersprach niemals, gab ihr lieber stillschweigend in allem recht. Damit

Kas Unruh einmal auf der Fußmatte scharrte und sein Gutmütig in das stille Haus hineinrief, hat sie ihn von ihrem Stuhl aus zu sich herein; kein Mensch konnte wie er die Geldverhältnisse von jedem Menschen rings im Land an den Fingern herrechnen.

Sie mußte wohl eine gute Auskunft erhalten haben, denn am folgenden Tag machte sie David den Vorschlag, sie wollten zusehen, Luise für einige Zeit ins Haus zu kriegen.

Luise schien sich zu freuen auf ihre eigene und leise Art, aber sie sagte durchaus nicht ohne weiteres zu. Sie wollte es erst mit der Bäckerin besprechen, auch war's noch lange nicht gewiß, was ihr Vater dazu meinen würde. . . So kam das ganze schließlich doch bald mehr wie eine Abgabe heraus.

David konnte sich kaum wundern darüber; Luise hatte ihm mehr als einmal gezeigt, daß es ihr nicht darum zu tun war, als Bäckerin auf Rohrtrog zu sitzen. Und waren doch genug Mädchen im Land, die sich alle zehn Finger danach lekten.

Aber gerade, weil sie nicht wollte, ließ David nicht nach, zu wollen, denn etwas, das mehr suchte, als das Billigste, war doch in ihm. In diesem Kampf mochte es dann wohl geschehen, daß sein weites Herz seine Kreise zusammenzog, bis zuletzt niemand mehr drin war, als dies eine Mädchen, mochte sie sein wie sie wollte, blank und arm wie eine Kirchenmaus.

Jasper erfuhr keinen Lohn von der häuslichen Veränderung, die seine Mutter und David herbeiwünschten. So begriff er nicht, was Luise, als er sie im Garten fand, meinte mit diesen vom Himmel gefallenen Worten: „Und Du, Jasper, Du sagst ja gar nichts dazu, ob ich nun komme oder nicht?“

Er dachte sich zwar im ersten Schrecken was auf seine eigene Weise dabei, aber zu tun mußte er nichts anderes, als daß er mit dem Ellbogen in die aufgefanzte Glasstoppel stieß, so daß ein Gefäß von grünen Scherben über ihn niederrieselte.

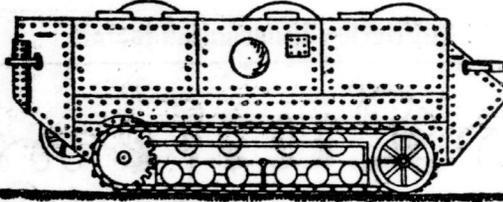
Luise sprang auf, erschrocken, wie es sonst gar nicht ihre Art war; sie mußte wohl sehr böse sein um die schöne Ruppel in ihrem Garten. Aber sie schalt nicht, sondern schüttelte und blies die Splitter von seinem Kermel und nahm ihr weißes kleines Tuch und tupfte damit einen roten Tropfen von seiner Hand. Ganz zuletzt nur sagte sie: „Jung, was machst Du denn?“ und guckte ihn an und sah bald wieder weg. Jasper fühlte, daß sein Gesicht warm und dunkel ward, und das mußte sie wohl ärgern oder sonst was tun, denn sie wiederholte ihre Frage von vornhin nicht, und was konnte die auch anderes als ein wunderlicher Spaß gewesen sein?

Ein paar Tage darauf, als David zum so und so vielen Male mit seiner Bitte anrückte, sah das Mädchen ihm plötzlich hell und scharf ins Gesicht und sagte: „Also gut, Sonnabend will ich kommen. — Du weißt, irgendetwas muß für Eure Mutter getan werden.“

Das letzte pläzte schier ein bißchen streng heraus, und David kam es nicht vor, als ob er groß was erreicht hätte. Aber einen Schritt weiter war er trotzdem, nur durfte man sich's nicht merken lassen,

so klug war er mittlerweile doch schon. Jasper ahnte immer noch nicht, was bevorstand, als er eines Abends im September zwischen den beiden Eschen am Hoftor stand und seine stillen Augen über das Feld hinausgehen ließ.

Es war ein kühler, goldener Tag, der keine Kraft mehr gehabt hatte, den Tau aus dem Schatten wegzusaugen; über Nacht konnte man sich auf den ersten Reif gefaßt machen. Jasper sah auf die Brache hinaus, die mit Winterforn bestellt war, und er freute sich, wie das grobe Feld eben geworden war und daß die Runderge alle die schweren Klumpen fliegertiegt hatte. Eine Ringelwalze im nächsten Jahr, das würde nicht schlecht sein — da riß ihn etwas herum, er wandte sich und sah Luise daher-

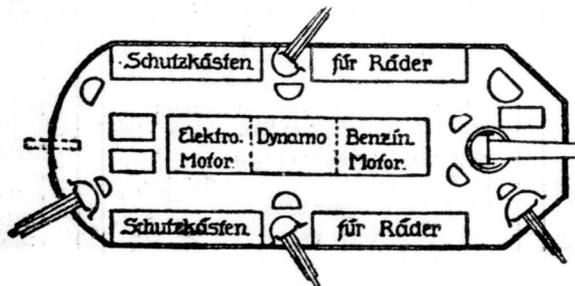


Seitenansicht des Tanks.

kommen. Das heißt, natürlich war sie es nicht, denn wie viele Male am Tage kam sie ihm so entgegen! Aber da, das grüne Tuch auf ihren Schultern, das er noch nicht kannte, das mußte etwas Wirkliches sein.

Er trat in den Weg zurück, und als es nun doch richtig ganz und gar Luise selber war, schön wie nur irgendein Mensch sich vorstellen konnte, da lächelte er ihr zu, als ob sie um all diese heimlichen Dinge wissen mußte.

Aber dann besann er sich, daß man ein Mädchen wie Luise nicht so einfach auf offener Straße anschauen kann, und verdeckte seine Freude und sagte nur: „Es ist



Grundriß eines Tanks.

lange, daß Du Dich nicht hast sehen lassen, Luise!“

„Nun ja, ich will den Kram versuchen! Wenn ich's Tante nur recht mach. Aber David meint es ja. Du selber, Du sagst wohl gar nichts?“

Sie sah ihn an, und der kindliche Blick aus ihren unbegreiflichen Augen ward schnell von ihrem fernen Lächeln gefangen und kühl gemacht.

Jasper erschrak mit jedem Blutstropfen, den sein Herz trieb. Dann aber riß er sich zusammen und ließ den Schein nicht auf sich sitzen, daß niemand es der Mühe für wert gehalten haben sollte, ihn zu benachrichtigen.

Und daß dann doch er es war, der Luise ins Haus führte, das gab ihm dem Bruder gegenüber eine Sicherheit, trotz der Dual,

die heimlich schon im ersten Augenblick begann.

Denn das war eine schlechte Sache mit den drei Menschen, die nun so Tag für Tag umeinander herumgingen; keine Stunde verrann, ohne daß einer die Nähe des anderen gewußt und sich, ganz wie es sein mußte, dafür oder dagegen gestellt hätte. Da war das dunkle, eisige Herz, das von einer Blut gezogen ward, die niemals ihren Anfang genommen, weil sie von Anfang an gewiesen war. Dann das blonde Mädchen mit ihrem Mund, rot und weh, und mit ihrem ganz erstarrten Blut, das nicht mehr floß, seit der frühe Schrecken des Todes ihren jarten Traum angeblid. Und dann war noch der Dritte da, der klug war und an Glück gewöhnt, und der doch immer bitterer fühlen mußte, daß seine Karten, so wie er sie da in der Hand hielt, von Natur nicht die besten waren. Die Rot gab ihm einen eigenen Plan ein. Hinterrücks begann er den Bruder zu loben, und da blieb es, um nur so bei dem Nächsten in Haus und Feld anzufangen, wahrlich leicht genug, etwas zu finden. Aber zum Schluß brachte David

es fertig, ohne daß es besonders auffiel, jedesmal ein kleines Teufelschwänzchen dranzuhasten. Als er merkte, daß nichts Rechtes nach seinem Sinn dabei herauspringen wollte, sagte er entschuldigend: übrigens könne Jasper nichts weiter dafür, denn wegen seinem Himmel und wegen nichts anderem sonst sei er schon damals vom Militär freigekommen.

Diesmal verschlag es schon eher. Luise fuhr ein wenig auf. Da war doch das mit den Zehen, und hätte er schießen können mit den beiden Fingern, die er als Kind schon, nach dem Torringen in der Kälte Tag für Tag, nicht mehr gerade kriegt hätte? David lächelte nachsichtig. Nun, das

damals war eben auch schon fimmelig gewesen. Hatte doch kein Mensch Jasper gerieben gehabt, wintertags mit Ewen von morgens an im Moor zu bleiben und den gefrorenen Lorf aufzulegen. Na ja, da ließe sich genug aufzählen. Aber es lag ihm wirklich nicht daran, seinen Bruder vor anderen Leuten lächerlich zu machen. So für täglich kam ja auch nicht viel von seiner Wunderlichkeit ans Licht. Gott, aber daß Luise noch nichts davon gemerkt hatte, denn sie hatte ein paar Augen im Kopf . . . ja, ein paar Augen im Kopf, die hatte sie! Und dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, vergaß alle Vorsicht und guckte ihr ins Gesicht, recht dick unterstrichen, so daß er für ein paar Tage nicht viel mehr von Luises Augen zu sehen kriegt.

Jasper hatte die beiden stehen sehen, und es schien ihm ein heftiges Gespräch gewesen zu sein. Aber nicht am selben, sondern erst am folgenden Nachmittage entschloß er sich zu fragen: „David wollte wohl was?“

„Was sollte er wohl wollen?“ fragte Luise zurück und schwebte ihn an mit ihren eisblauen Augen.

Nein, so hatte er's nicht gemeint. Das war nun gar nicht wieder gutzumachen, und erklären ließ sich auch weiter nichts. Jasper mußte die Sache gehen lassen wie sie ging.

(Fortsetzung folgt.)

Französische und englische Tanks.

In den letzten beiden Kriegsjahren machte sich, namentlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz, eine neue Kampfmaschine bemerkbar, der die Franzosen und Engländer eine große Bedeutung beimaßen und wohl heute noch beimessen. Das war der Tank. Einer kleinen fahrbaren Festung gleichend, sollte er nicht nur schon durch seine äußere Erscheinung die Reihen der Feinde in Verwirrung setzen, sondern auch in breitem Anstich Tod und Verderben dem Gegner bringen und eine Bresche in seine festgeschlossenen Linien stoßen. Diese Erwartungen sind bekanntlich nicht erfüllt worden. Immerhin aber bleibt die neue Kampfmaschine interessant genug, um sich ein wenig eingehender mit ihrer Konstruktion und Verwendungsmöglichkeit zu beschäftigen. In einem längeren, gut informierenden Aufsatz der „Umschau“ (Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik. Frankfurt a. M.) behandelte nun unlängst Ernst Gramsch das Thema vom feindlichen Tank. Der Verlag der genannten Zeitschrift hatte das freundliche Entgegenkommen, uns nicht nur den Abdruck der in Frage kommenden, hier reproduzierten Bilder zu gestatten, sondern



Der Tank setzt über einen Schützengraben.

Man muß sich über die Wirkung des Panzerkraftwagens klar werden.

Die Tätigkeit des Tanks gegen den Feind ist darauf gerichtet, von Grund aus Material zu vernichten, und vor allem, den Mannschaften überraschend Schrecken einzujagen.

Die vielen zerstörten Tanks, die auf dem Schlachtfeld geblieben sind und ihre allgemeine Erfolglosigkeit haben den moralischen Eindruck, den die Tanks auf den Feind machen sollten, rasch aufgehoben. Nachdem der moderne Kampf den Beweis erbracht

hatte, daß der Tank nicht schußfester ist, ist dessen Wert in dieser Hinsicht illusorisch oder doch mindestens zweifelhaft geworden. Es kommt noch eine weitere Tatsache hinzu. Der Mechanismus arbeitet nicht zuverlässig und die Materialabnutzung ist bedeutend. Die Erfindung ist zu neu, um unbedingt zuverlässig zu sein. Bei einem französischen Angriff im Frühjahr vorigen Jahres, dem vier Tankwagen zugeteilt waren, kamen drei nicht ins Gefecht, weil sie Sachschaden hatten. Die Führungskette war von den Kettenführungsradern abgeglitten. Nur ein Wagen führte den Angriff aus, blieb aber 5 Meter vor seinem Ziel, dem deutschen Graben, infolge eines unerklärlichen Motordefekts stehen.

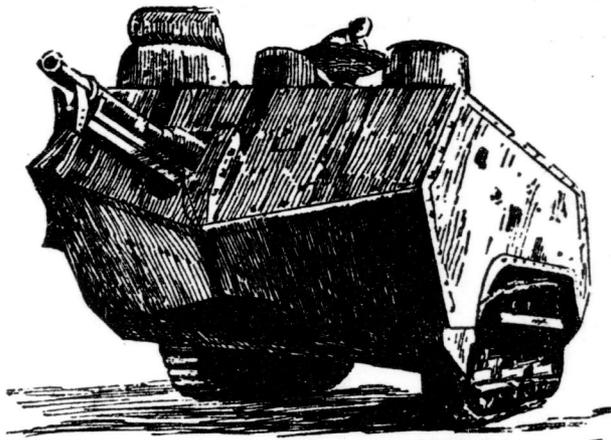
Prinzip. Der große Tank ist etwa 7 Meter lang, 3 Meter breit und 2 Meter hoch; der kleine etwa 5 Meter lang, 2 Meter breit und 2 Meter hoch. Sowohl der englische wie der französische Tank bewegen sich auf einer Führungskette vorwärts. Beim englischen Tank laufen die beiden Führungsketten um den ganzen Tankkörper herum, beim französischen nur um die Räder, die wie bei einem gewöhnlichen Wagen, unter dem Oberbau angeordnet sind.

Der Antrieb geschieht durch einen Benzin- bzw. Elektromotor. Er überträgt sich auf die beiden Hinterräder, die als eigentliche Antriebsräder mit Zähnen versehen sind. Die Vorderräder sind nur Kettenführungsradler. Zwischen Vorder- und Hinterräder sind wegen des Gewichts des Wagens weitere kleine Kettenführungsradler angebracht.

Die Steuerung geschieht durch verschiedene Geschwindigkeit der unabhängig voneinander angetriebenen Hinterräder. Dadurch ist es möglich, daß der Wagen im extremsten Falle auf der Strecke kehrt machen kann. Er kann außerdem vor- und rückwärts laufen.

Die Glieder der Führungskette sind mit einem Sporn versehen, damit die Kette besser in den Boden eingreift. Davon hängt die Steigungsfähigkeit ab. Die im äußersten Fall 40 Grad betragenden Bodenentfaltungen bieten keine Schwierigkeiten. Dagegen können verhältnismäßig kleine Hindernisse, wie Steine, Stämme und Wurzeln zu Ursachen erheblicher Betriebsstörungen und Materialschäden werden. So kommt zum Beispiel das Abgleiten der Kette von den Rädern oft vor.

Die Abnutzung des Materials ist bedeutend. Nach etwa 150 Kilometer Markleistung sind durchgreifende Reparaturen in der Fabrik notwendig. Aus diesem Grunde läßt man den Tank größere Wegestrecken nicht aus eigener Kraft zurücklegen, sondern



Französischer Tank.

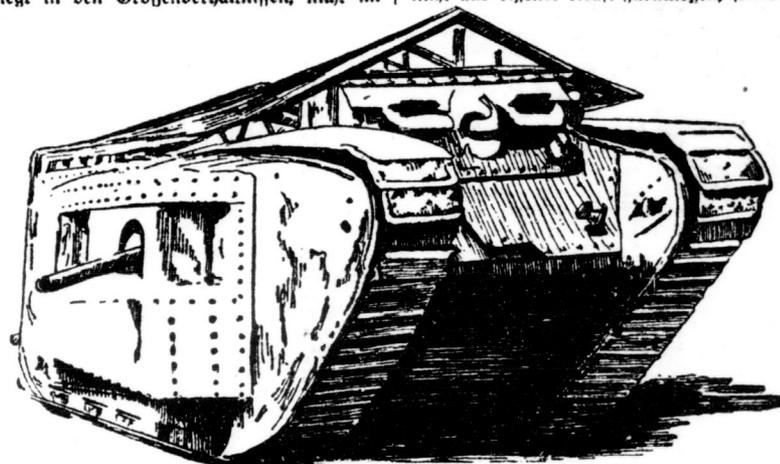
uns auch einen Auszug aus dem erwähnten Artikel freizugeben, den wir nunmehr hier folgen lassen:

Unter einem Tank versteht man einen nach Möglichkeit schußfester gepanzerten Kraftwagen, der es einer Anzahl Menschen gestattet soll, geschützt an feindliche Verteidigungseinrichtungen heranzukommen, um sie durch seine Feistörungsmitel zu vernichten oder ihre Verteidigungskraft zu brechen.

Je schwieriger das Gelände ist, desto weniger ist es ausgeschlossen, daß Teile der feindlichen Verteidigungseinrichtungen dem vorbereitenden Trommelfeuer entgehen. Ihre Verteidigungskraft bleibt ungeboren oder wird nur geschwächt. Dieser Möglichkeit sollte der Tank begegnen. Von ihm erwartet die höhere französische Führung, daß er Widerstände und Hindernisse im feindlichen Verteidigungssystem, die vom Trommelfeuer nicht berührt worden waren und an denen das Gelingen des Angriffs scheitern könnte, vernichten würde. Da für den Einsatz des Tanks nur örtliche Verhältnisse ausschlaggebend sein konnten, gab man für dessen Verwendung keine grundsätzlichen Vorschriften heraus, sondern entschied von Fall zu Fall, ob der Tank mit den Sturmtruppen, vor oder nach ihnen, vorgehen sollte. Dabei rechnete man nicht nur auf die Wirkung des Geschütz- und Maschinengewehrfeuers des Tanks, sondern auch auf den moralischen Eindruck, den der Tank auf die feindliche Besatzung ausüben würde. . . .

setzte war von den Kettenführungsradern abgeglitten. Nur ein Wagen führte den Angriff aus, blieb aber 5 Meter vor seinem Ziel, dem deutschen Graben, infolge eines unerklärlichen Motordefekts stehen.

In der französischen Armee sind bis jetzt zwei Arten von Tanks verwendet worden, ein großer und ein kleiner. Der Unterschied liegt in den Größenverhältnissen, nicht im



Englischer Tank.

verladet ihn mit der Bahn. Die Stunden- geschwindigkeit des Lanks ist etwa 8 bis 10 Kilometer. Kostenpreis des großen Wagens etwa 200 000 Franken, der des kleinen etwa 110 000 Franken.

Der große Lank hat einen Offizier und sieben Mann Bedienung. Der Offizier steuert den Wagen selbst und ist für ihn und seine Tätigkeit verantwortlich. Kanone, Maschinengewehre und Motor werden von je einem Mann bedient. Die Bedienungsmannschaften sind Fachleute, die eine mehrmonatige, gründliche Lankausbildung genossen haben.

Der Dienst im Lank ist schwer. Er wird

durch äußere Umstände unerträglich gemacht. Die räumlichen Verhältnisse sind beschränkt, die Luft ist schlecht und die Belüftung spärlich. Dazu kommt die mangelhafte Verbindung durch die Schließzüge mit der Außenwelt. Der Lankraum hat nur etwa Schulterhöhe, so daß die Leute gebückt gehen müssen. Nur an einzelnen Stellen ist das Dach durch Kuppeln erhöht.

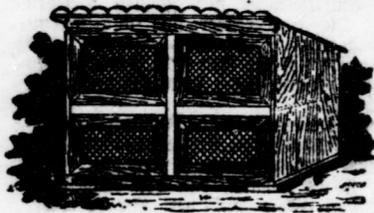
Trotz des Panzers sind die Mannschaften im Lank verwundbar. Abgesehen von der gänzlichen Zerstörung, die den Tod der Leute bedingt, haben starke Stöße oder Schläge auf die Außenwand, zum Beispiel eine Gewehrpatrone, zur Folge, daß innen

von dem glasharten Stahl der Panzerwand Splitter abstiegen und Verwundungen herbeiführen. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet kann der Dienst im Lank zur Hölle werden.

Die Verluste der Lanks, die bei größeren Kämpfen batterieweise auftreten, sind prozentual groß. Das wäre an und für sich kein Grund, auf den Lank als Waffe zu verzichten, denn weder finanzielle Gründe noch Rohstoffknappheit können ausschlaggebend sein. Die wahren Gründe, weshalb der französische Lank von der Front zurückgezogen wurde, scheinen in den oben angeführten Mängeln zu liegen.

Aus allen Ecken

Kaninchenställe. Zur Zucht von Kaninchen eignet sich am besten der Etagenstall, der im Freien oder in einem geschützten Raum aufgestellt werden kann. Der linke obere Stall bleibt für das Männchen reserviert. Der rechte obere Stall dient dem Weibchen zum Aufenthalt und enthält zugleich einen Verschlag für das Wochenbett. In den beiden unteren Ställen werden die Jungen, nachdem sie der Alten fortgenommen sind, nach Geschlechtern getrennt, untergebracht. Die drei Seitenwände werden hergerichtet und zusammengefügt, wie das



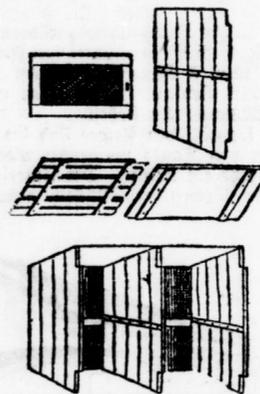
Kaninchenställe.

unser Bild veranschaulicht. Eins der Bilder zeigt den Boden jeder einzelnen Abteilung, der möglichst mit Zinkblech zu benagen ist. Auf jeden Boden kommt ein Lattenrost (Abb.). Der Abstand der einzelnen Latten untereinander darf nicht mehr und nicht weniger als 1 Zentimeter betragen. Die einzelnen Abteilungen sind 80 Zentimeter breit, 1 Meter tief und 60 Zentimeter hoch; diese Maße genügen selbst für größte Rassen. Wie aus der Abbildung ersichtlich ist, hat die Rückwand in der Mitte und am Boden einen etwa 10 Zentimeter breiten Spalt, der dazu dient, daß man den Lattenrost herausziehen und den Boden bequem reinigen kann. Es empfiehlt sich, den Zwischenraum zwischen Rost und Boden mit Lortmull auszufüllen, der den abfließenden Urin auffängt und den durch den Rost hindurchfallenden Kot aufnimmt. Die Leisten an den Seitenwänden erhalten nach der Rückwand zu eine geringe Neigung, damit der Urin nach dieser Richtung hin abfließen kann. Da die Kaninchen gegen Zug sehr empfindlich sind, bringt man über dem Spalt an der Rückwand an Scharnier bewegliche Klappen an. Das Dach benagt man mit geeiteter Pappe und den Stall selbst stellt man auf Ziegelsteine, um ihn von oben und unten gegen das Ein-

dringen von Feuchtigkeit zu schützen; aus diesem Grunde werden Seitenwände und Rückwand mit Teerpappe bekleidet, wenn der Stall im Freien aufgestellt wird. Schließlich bilden wir die Tür, die mit Drahtgeseht versehen wird, noch ab und eine Futterraufe, wie sie in jeder Abteilung anzubringen ist.

Ein Minister als Schachspieler. A. Trocki, der Minister des Äußeren in der russischen Bolschewiki-Regierung, lebte bis zum Ausbruch des Krieges in Wien. Er war, wie berichtet wird, auch ein eifriger Schachspieler. Fast jeden Sonnabend erschien er im Café Zentral in der Herrngasse, wo er mit seinen Bekannten spielte. Für das Schachspiel hatte er eine besondere Leidenschaft, die ihn mitunter so heftig erfaßte, daß er mit seinem häufigsten Gegner, dem Wiener Photographen Steinschneider, durch die Cafés zog, weil die Schließung des Lokals ihn wegstieß, bevor die Revanchepartie beendet war, bis er dann im Café de l'Europe landete, wo man ihn noch um 5 oder 6 Uhr früh über dem Schachbrett sitzen sehen konnte. (Wochenstschach.)

Zum Nachdenken. Wo ein großes Gefühl das Herz erschüttert und den Menschen vorwärtstreiben möchte, wirft die Erde ihren Schmutz daran, und das Schöne verflümmert, und alles Große wird lächerlich gemacht. (Freitag.) — Wenn der zehnte Teil des Elends, das gefühlt wird, gesehen



Einzelteile zum Kaninchenstall.

würde, so müßte uns dieser Anblick mit Grausen durchdringen. (Young.) — Die Entwicklung der mannigfaltigen Anlagen menschlicher Natur vergrößert den Genuß des Lebens und die Freuden desselben. Die Zerstörung schädlicher Vorurteile, die fortdauernden Eroberungen im Gebiete der Wissenschaften vermindern die Zahl der Uebel und geben der Seele allmählich eine Größe und Kraft, mit welcher sie sich selbst über die unabänderlichen Uebel emporhebt.

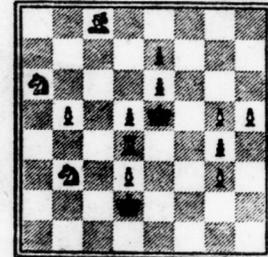
(Zschokke.) — Die Erfindungen der Menschen schreiten von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Die Tugend und Bosheit der Welt bleibt im allgemeinen dieselbe. (Pascal.) — Die Menschen, die keine wirklichen Sorgen haben, können es sich erlauben, mit eingebildeten zu spielen. (Kingsley.) — Die Frage der Erziehung ist für die moderne Gesellschaft eine Frage des Lebens und Sterbens; von ihr hängt die Zukunft ab. (Renan.)

Schach.

Bearbeitet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.

Nr. 3

Heinrich Federabend, Berlin (Original).



Matt in 2 Zügen.

Weiße: Ad2; Ld4; Kc8; Sa8; Kc5; Bauern: d5, e6, b3, Bauern: b5; d3, e7, g4.

Abfang Nr. 2. O. Wosgien. 1. Kc5-c7, Kf2xe2; 2. Kf1xg4+ 1. . . . Kf2xh1; 2. Kc2-e6+ 1. . . . Kf5-f6; 2. Kc2-e6+ Ein leichtes, aber ansprechendes Problemchen.

Italienische Partie.

- | | |
|------------|------------|
| Weiße: | Schwarz: |
| 1. e2-e4 | 13. Sc2-e4 |
| 2. Sc1-f3 | 14. Kc1-g5 |
| 3. Kf1-c4 | 15. Kf1-g5 |
| 4. 0-0 | 16. Sc4xd3 |
| 5. d2-d4 | 17. Dd1-h5 |
| 6. e4-e5 | 18. Sc5-h6 |
| 7. h2-h3 | 19. Sc4-f7 |
| 8. Sc3xe5 | 20. Kc3-h7 |
| 9. Kf1-e1 | 21. Dh6-g5 |
| 10. f2-f4 | 22. Dh5xg6 |
| 11. f4xe5 | 23. Kc1-e4 |
| 12. Sb1-d2 | 24. Dg5-f6 |

Diese Partie wurde im freien Schachverkehr des Berliner Arbeiterschachclubs gespielt. Dieser Schacherverein findet für Berlin im „Logen-Restaurant“, Al. Auguststr. 14 und in Rentbän, „Passagier“, Bergstr. 161, jeden Sonntagvormittag von 9-12 Mitt. Ein für Gäste veranstaltetes Preisturnier ergab als 1. Preisträger Herrn Schallinas, 2. Kollmitz, 3. Schilberer, 4. Rogt, welche je einen kleinen Bücherpreis erhielten.

Briefkasten. Ditto G., Genesungsabatterie in Graudenz. Senden Sie nur ein Was Sie haben — Fremden S. R. Wollen leben, was Sie machen läßt. Vorläufig Raumangel. Nicht hoch dort einen freien Schacherverein. Eingefandtes ist mit h2-h4 noch kein Problem, sondern nur eine zweifelhafte Mattführung. Doch nicht verderben lassen. — Schachendungen an R. Deßlberger, Berlin R. 65, Hochstädter Str. 10.

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur L. Salomon-Lessen. Berlin. Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 8.) Verlags-Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Schaefer & Co., Berlin SW. 68.